

3. Vergraben im Schutt der Geschichte: Das Wiener Institut für Sexualforschung

[A]n absence is not nothing, but rather
the space left by what has gone [...].

—Carolyn Steedman, *Dust*, 2002

Im Sommer 1927 berichteten gleich mehrere österreichische Tageszeitungen über eine kuriose Feststellung der Wiener Polizei: Eine Gruppe von »Wienerinnen« habe sich mit dem Ansuchen, ihnen eine Erlaubnis zum Tragen von Männerkleidung auszustellen, an die Polizei gewandt. Die Polizei habe das Gesuch jedoch mit der Begründung abgelehnt, dass sie nichts erlauben könne, was nicht verboten sei. Denn in Österreich gab es keine Gesetze, die das Tragen der Kleidung des »anderen« Geschlechtes explizit strafrechtlich verfolgten. Das Fehlen einer solchen Kleiderverordnung heißt jedoch nicht, dass Personen, die Geschlechternormen überschritten und ein Geschlecht lebten, das nicht dem ihnen bei der Geburt zugeordneten entsprach, nicht verfolgt wurden. Praktiken der Geschlechtertransgression oder des *cross-dressing* wurden auch ohne eine solche explizite Verordnung kriminalisiert, nur geschah dies häufig unter anderen Vorzeichen. So wurden Personen beispielweise wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses, Betrug oder dem Verdacht der Homosexualität verfolgt, wie sich im Folgenden noch zeigen wird. Wer die Personen waren, die sich 1927 in Wien mit diesem Gesuch an die Polizei wandten, wie sie sich als Gruppe zusammengefunden hatten, was sie zu diesem Ansuchen motivierte und wie sie sich selbst, ihre Identität und ihr Geschlecht verstanden, erfahren wir aus diesen fragmentarisch erhaltenen Berichten nicht (vgl. »Alle Frauen« 1927; »Was sagen Sie dazu« 1927; »Den Wienerinnen« 1927; »Dürfen Frauen Männerkleidung tragen?« 1927).

Es lässt sich vermuten, dass ihr Ansuchen an die Polizei von den in der benachbarten Weimarer Republik ausgestellten *Transvestitenscheinen* inspiriert

war, welche den Inhaber_innen erlaubten, öffentlich die Kleidung des »anderen« Geschlechts zu tragen. Diese Maßnahme sollte jene vor staatlicher Gewalt und Verfolgung durch die Polizei schützen. Der deutsche Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld und das von ihm 1919 in Berlin gegründete *Institut für Sexualwissenschaft* waren prominente Verfechter dieser Praxis und eine zentrale Anlaufstelle für die ärztlichen Gutachten, die zur Ausstellung von *Transvestiten-scheinen* in der Weimarer Republik benötigt wurden. Da das Berliner Institut in den 1920er und 1930er Jahren weit über die Grenzen der Weimarer Republik hinaus bekannt war und Hirschfeld immer wieder im Fokus der österreichischen Presse stand und mehrfach Vorträge in Wien hielt, wäre es wenig verwunderlich, wenn Hirschfelds Verquickung von sexualwissenschaftlicher Praxis und rechtlicher Anerkennung der Wiener Gruppe als Inspiration gedient hätte.

Gleichzeitig deutet die angeblich so *laissez-faire* Reaktion der Wiener Polizei auf das Ansuchen der Gruppe auf ein weiteres Problem bezüglich der österreichischen trans* Geschichtsschreibung hin: Trans* Geschichte, und vor allem jene des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, wird meist durch die Linse zweier Archive erzählt: das pathologische Archiv der Sexologie und das Kriminalarchiv der staatlichen Verfolgung. Was passiert jedoch, wenn diese Archive Beweise verweigern? Was, wenn sie verloren sind, zerstört wurden oder, wie die einführende Anekdote vermuten lässt, nie kreiert wurden? Das folgende Kapitel widmet sich diesen Fragen mit Fokus auf die Rolle von sexualwissenschaftlichen Archiven in Wien.

Während die organisierte Plünderung und Zerstörung von Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaften mitsamt seiner Bibliothek in Berlin im Mai 1933 durch eine Gruppe der nationalsozialistischen Deutschen Studentenschaft gut dokumentiert ist und in der dominanten trans* Geschichtserzählung als starke Zäsur für die europäische Sexualwissenschaft sowie die emanzipatorische Homosexuellen- und Transvestitenbewegung gedeutet wird (vgl. Stryker 2008; Herrn 2005; Baumgartinger 2017), ist kaum bekannt, dass es in Österreich, genauer gesagt in Wien, ebenfalls ein Institut für Sexualforschung gab. Dieses findet weder in den Ursprungsnarrativen der Trans Studies oder in den einschlägigen Werken zu trans* Geschichte Erwähnung und selbst in den Standardwerken zur Geschichte der Sexualwissenschaft bleibt das Wiener Institut zumeist unerwähnt (vgl. Kühl 2024: 197). Um das Wiener Institut und die Stille, die sich um seine Geschichte spannt, besser zu verstehen, hilft es, zuerst einen Blick auf die Geschichte der Sexualwissen-

schaft, die mit der Geschichte der Sexualität selbst verflochten ist, und der mit ihr verbundenen politischen und kulturellen Felder in Wien zu werfen.

Wien als Stadt des Sexes: Transnationale Transfers und lokale Eigenheiten

Innerhalb der Geschichte der Sexualwissenschaft nimmt Wien eine paradoxe Stellung ein: Einerseits gilt Wien im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert als »traditionally-minded, provincial backwater run by a conservative, bourgeois elite« (Herzog 2007: 9); Otto Weiningers populäres anti-semitisches, anti-modernes und misogynes Werk *Geschlecht und Charakter* (1903) ist charakteristisch für diese Haltung. Andererseits gilt Wien als die Stadt von Richard von Krafft-Ebing und Sigmund Freud aber auch als Geburtsort moderner Sexualität, Hauptstadt der Sexologie und ein zentraler Ort der Sexualreformbewegung (vgl. Oosterhuis 2000, Herzog 2007, McEwen 2012). Letzteres ist vor allem der Sexualreformpolitik der Ersten Republik und deren lokalen Ausprägungen im Roten Wien¹ geschuldet. Ab den 1920er Jahren begann sich hier eine neue Form sexualwissenschaftlich-informierter und bevölkerungspolitisch-orientierter Praxis herauszubilden: Die Ehe- und Sexualberatung. Die erste solche Institution, die städtische *Gesundheitliche Beratungsstelle für Eheberater* eröffnete im Juni 1922 im Rathaus der Stadt Wien. Weniger Monate später folgte die Eröffnung der *Frauenschutz-Beratungsstelle des Bundes gegen den Mutterschaftszwang* im sechsten Bezirk und 1928 schließlich die Gründung der *Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung*, die gleich mehrere über die Stadt verteilte Beratungsstellen betrieb (vgl. Mesner 2007; McEwen 2012).

Trotz ihrer teils unterschiedlichen ideologischen Ausrichtungen, Moralvorstellungen und Normen war den Wiener Institutionen gemeinsam, dass sie eine Verschiebung im Umgang mit sexualwissenschaftlichem Wissen bewirkten: Dieses war nicht länger ausschließlich die Domäne wissenschaftlicher Experten – und zu einem geringeren Ausmaß auch Expertinnen – son-

¹ Als *Rotes Wien* wird der Zeitraum zwischen 1919 und 1934 bezeichnet, in dem die Stadt Wien mit absoluter Mehrheit der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* regiert wurde. Dieser Zeitraum war geprägt von einer Ideologie der Reform, die sich vor allem auf die Bereiche kommunaler Wohnbau, Gesundheitswesen und soziale Fürsorge sowie Erziehung bezog. Insbesondere im Zuge der auf Hygiene abzielenden Reformpolitiken waren Geschlecht und Sexualität zentrale Aushandlungsorte der Modernisierungsversuche (vgl. Pilz 2020).

dern ein Objekt öffentlicher Reformbewegungen, das sich an die breite Bevölkerung richtete. Insbesondere das städtische Beratungsangebot, das die Bevölkerung gleichermaßen aufklären wie auch zur Eigenverantwortung lenken sollte, war ein zentraler Bestandteil der Modernisierungspolitik der Ersten Republik: »Their inspiration was an idea of ›progress,‹ and they wanted to see its principles being established in human sexuality and/or procreation« (Mesner 2007: 48). Gleichzeitig zielten die Beratungsstellen damit auch darauf ab, die Autorität der Kirche auf dem Gebiet der Sexualmoral zu untergraben und ihre Priester und Beichtstühle durch medizinisches Personal und ihre Sprechstunden zu ersetzen. Dabei veränderte sich auch die Zielsetzung: »[T]he goal of confession shifted from the remission of individual sexual sin to the establishment of new standards of sexual health« (McEwen 2012: 119, vgl. Mesner 2007: 60). Durch die Verbreitung sexualkundlichen Wissens über Hygiene, Krankheiten, Verhütung, Abtreibung und sexuelle Pathologien und Neurosen sollte die Bevölkerung der jungen Republik gestärkt werden. So schrieb Julius Tandler, Wiener Stadtrat für das Wohlfahrts- und Gesundheitswesen und Begründer der *Gesundheitlichen Beratungsstelle für Ehewerber* anlässlich des fünfjährigen Jubiläums der Beratungsstelle:

Die Eheberatungsstelle ist eine Einrichtung zur Erweckung der Verantwortlichkeit. [...] In der Eheberatungsstelle wird den Leuten natürlich das Heiraten nicht verboten, es sei denn, daß die Gefahr vorliegt, daß ein Ehewerber den andern mit irgendeiner schweren Krankheit infiziert. Sonst erstreckt sich die Beratung darauf, ob die geistige und körperliche Verfassung der beiden Ehewerber danach angetan ist, mit der menschlichem Ermessen eigenen Wahrscheinlichkeit normale und gesunde Kinder zu zeugen. (Tandler 1927: 6)

Das heterosexuelle Paar und seine Reproduktionsfähigkeit standen im Zentrum des eugenisch motivierten Interesses der Wiener Ehe- und Sexualberatungsstellen der Zwischenkriegszeit.

Zugleich war die Epoche zwischen 1880 und 1930 und insbesondere die 1920er Jahre aber auch das »goldene Zeitalter« der Sexualwissenschaft und Wien war fest auf der Landkarte der noch jungen Wissenschaft verortet. Nicht zuletzt Richard von Krafft-Ebing's *Psychopathia Sexualis* (1886), welches Krafft-Ebing als Professor für Psychiatrie an der Universität Wien publizierte und bis zu seinem Tod siebzehnmal überarbeitete, trug dazu bei, Wien als wichtigen Standort der Sexualwissenschaft zu etablieren. Noch heute steht seine

Büste im Arkadenhof der Universität Wien. Gleichzeitig war die Sexologie seit ihren Anfängen ein internationales Projekt und die Wissensproduktion über Sexualität und Geschlecht immer schon global. Insbesondere im deutschsprachigen Raum hatte die Sexualwissenschaft trotz unterschiedlicher kultureller, politischer und ideologischer Kontexte einen gemeinsamen diskursiven Rahmen und ihre Akteur_innen waren gut vernetzt, trafen sich auf internationalen Konferenzen und waren in regem Austausch miteinander. Gleichzeitig nahmen europäische Sexualwissenschaftler_innen aber auch immer wieder Bezug auf die Sexualität und die Geschlechterarrangements »anderer Völker«, reisten selbst in die europäischen Kolonien oder nahmen anthropologische Studien und koloniale Reiseberichte in ihren Korpus auf. Obwohl Sexualwissenschaft keineswegs ein ausschließlich europäisches oder westliches Unterfangen war, waren die globalen Transfers keinesfalls dialogisch (vgl. Bauer 2015; Chiang 2018; Fuechtner/Haynes/Jones 2018). So waren außereuropäische geschlechtliche und sexuelle Phänomene zwar bisweilen konstitutive Objekte der europäischen Sexualwissenschaften, doch außereuropäische Wissensproduktion über Geschlecht und Sexualität wurde kaum rezipiert. Aus dieser Perspektive erscheinen die (europäischen) Sexualwissenschaften weniger als globaler Dialog, sondern vielmehr als »Echokammer« (vgl. Kahan/Lafleur 2023: 5). Das Wiener *Institut für Sexualforschung* betritt vor diesem Hintergrund lokaler Sexualreformbewegungen und ungleich verteilter transnationaler Wissenstransfers die Bühne.

Eine »Wiener Schule«: Das *Institut für Sexualforschung*

Im April 1928 gegründet und inmitten von Wiens noblen Ersten Bezirk in der Wallnerstraße 6 im dritten Stock des Palais Pálffy untergebracht, verfolgte das Institut laut Stiftungsurkunde das Ziel, zur ernsthaften Auseinandersetzung mit den »Problemen« der Sexualität – welche als Prostitution, Geschlechtskrankheiten, Eheberatung, Sexualpathologien und deren Behandlung und Frauenemanzipation beschrieben werden – und deren Aufklärung beizutragen. In direkter Anlehnung an das Berliner *Institut für Sexualwissenschaft* gegründet, verschrieb sich das Institut in Wien der Bestimmung, die »Wiener Schule« der Sexualforschung zu stärken, »die – wie so oft wieder einmal – hinter die weniger qualifizierten Leistungen des Auslandes gestellt zu werden droht« (WStLA, Stiftungen allgemein, A1.121). Finanziert wurde die Gründung des Instituts durch eine »amerikanische wissenschaftliche Persönlichkeit, de-

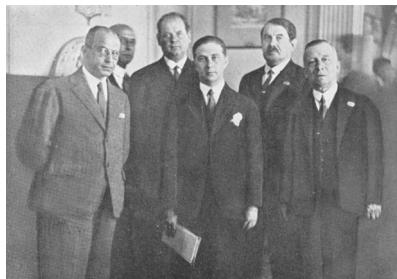
ren Namen nicht genannt wird« (»Ein Institut für Sexualforschung« 1928). Über die Identität dieses anonymen Fördergebers lassen sich nur Vermutungen anstellen, das Archiv gibt seinen (oder, wenn auch unwahrscheinlicher, ihren) Namen nicht preis.

Unter der Leitung des Journalisten, Schriftstellers und Verlegers Leo Schidrowitz (1894–1956) verfolgte das *Institut für Sexualforschung* in Wien eine Reihe unterschiedlicher Tätigkeiten. Zu diesen Tätigkeiten zählten neben der Forschungstätigkeit, die Abteilungen für Sexualbiologie, -pathologie und -ethnologie umfasste, unter anderem eine eigene Beratungsstelle, zahlreiche Publikationen, die in enger Zusammenarbeit mit dem ebenfalls von Schidrowitz betriebenen *Verlag für Kulturforschung*² erschienen, eine Vortragsreihe und der Aufbau eines umfassenden Archivs. Zu den leitenden Persönlichkeiten des Instituts zählten neben Schidrowitz, der Medizinalrat Bernhard A. Bauer (1882–1942), der Universitätsprofessor für Neurologie und Psychiatrie Ernst Strässler (1872–1959), der Direktor der Städtischen Sammlungen Hermann Reuther (1882–1958), der Zoologe und Wissenschaftshistoriker Hofrat Dr. Anton Klima und der Arzt Oskar F. Scheuer (1876–1941) (vgl. Abb. 4). Zu den Abteilungsleitern des Instituts zählten außerdem der österreichische Psycho- loge Hermann Swoboda (1873–1963), der Berliner Mediziner Paul Fürbringer (1849–1930), der in Leipzig tätige Sexualwissenschaftler und Arzt Hermann Rohleder (1866–1934), der Chefarzt der Berliner Frauenklinik und Direktor des *Deutschen Institutes für Frauenkunde* Wilhelm Liepmann (1878–1939) und der in China tätige Polizeipräsident Dr. Rudolf Muck.

Wie Birgit Lang (2010) in Bezug auf die Fotografie des Institutsvorstandes bemerkt, entsprach diese ganz dem Selbstbild, das das *Institut für Sexualforschung* von sich selbst zeichnen wollte: »wissenschaftlich aktiv, auf dem neuesten Stand und gesellschaftlich/politisch anerkannt« (ebd.: 13). Dabei war dieses Bild durchaus umkämpft, wie ein genauerer Blick auf die Publikationsgeschichte des Instituts verrät.

2 Der *Verlag für Kulturforschung*, der neben Schidrowitz auch von August Amonesta und Gustav Ullmann betrieben wurde, begann seine verlegerische Tätigkeit bereits vor der Eröffnung des Instituts im Jahr 1925. Unter dem Deckmantel der Kulturforschung fo- kussierte der Verlag thematisch auf Sexualität und Erotik und publizierte mehrere Bände umfassende Titel wie zum Beispiel *Die fünf Sinne: Ihre Einflußnahme und Wirkung auf die Sexualität des Menschen, Allmacht Weib: Erotische Typologie der Frau und das Bilderlexikon der Erotik*.

Abb. 4: Der Vorstand des Instituts für Sexualforschung von links nach rechts: Bernhard A. Bauer, Ernst Sträussler, Hermann Reuther, Leo Schidrowitz, Oskar Scheurer, Anton Klima



Quelle: Wienbibliothek im Rathaus, Secr-B-1036.

Sexualkunde zwischen Wissenschaft, Selbstinszenierung und Zensur

Ein zentrales Tätigkeitsgebiet des Wiener Instituts waren dessen diversen Publikationen. So gab das Institut unter anderem eine eigene Zeitschrift, das *Sexualkundliche Wissensmagazin*, heraus – wobei unklar ist, ob dieses nach der ersten Ausgabe eingestellt wurde, da keine weiteren Exemplare erhalten sind. Die erste Ausgabe dient vornehmlich der Eigenwerbung und wie Richard Kühl treffend bemerkte, herrschte hier der Superlativ (vgl. Kühl 2024: 199). So wird das *Institut für Sexualforschung* als »größte Institution seiner Art auf dem Erdball...[mit]... internationale[r] Geltung« (Wienbibliothek, Secr-B-1036/2: *Sexualkundliches Wissensmagazin*: 2) beschrieben. Dies sei nicht zuletzt der besonderen Organisation des Wiener Instituts geschuldet, »die kaum eine andere wissenschaftliche Forschungsstätte aufweist« (ebd.). So habe das Institut gleich in zweihundert Ländern wissenschaftliche Korrespondenten, die »alles, was sich zur Kasuistik, Statistik und theoretischen Einzelgebieten ihres Arbeitsgebietes an interessantem Material ergibt« (ebd.: 2f.), an das Wiener Institut übermitteln. Der Radius dieser Korrespondenz reicht laut Eigenbeschreibung von Kirgisien über Indonesien bis Südamerika. Das daraus resultierende Archiv, auf das ich später noch genauer eingehe, sei daher besonders reichhaltig und die dazugehörige Bibliothek enthalte »alle

wesentlichen wissenschaftlich sexualbezüglichen Bücher und Zeitschriften« (ebd.: 4). Zudem sei die Beratungsstelle »stark in Anspruch genommen« (ebd.: 6) und »die Anmeldung Hilfesuchender aus aller Herren Länder« (ebd.) zeige, dass das Institut die »Zentralstelle sexualwissenschaftlicher Berateritätigkeit« (ebd.) schlechthin sei. Kurzum leistete das Wiener Institut laut eigenen Angaben »ernste Erkenntnisarbeit« (Institut für Sexualforschung 1930: 726) auf dem Gebiet der Sexualforschung und bewarb diese ausführlich in seinen Publikationen.

Inwiefern das Institut durch Wissensproduktion, die über die Bewerbung der eigenen Institution hinausgegangen ist, zu einem internationalen wissenschaftlichen Diskurs über Sexualität beigetragen hat, bleibt jedoch durchaus fraglich. Schlüsseltexte wie jene, die im Kontext von Hirschfelds immer wieder zum Vergleich herangezogenen Institut entstanden sind, lassen sich dem Wiener Institut jedenfalls nicht zusprechen (vgl. Kühl 2024: 217). Vielmehr ließe sich gerade mit Blick auf die Magazine und Broschüren laut Kühl schnell zu dem Urteil kommen,

dass es sich bei dieser Einrichtung und dem hauseigenen Verlag für Kulturforschung eigentlich nur um einen wissenschaftlich nutzlosen Prachtbau mit angeschlossener Druckerei gehandelt haben konnte – um ein auf Hochglanz poliertes, bestenfalls populärwissenschaftliches Unternehmen, das seine kommerziellen Interessen nur notdürftig verbergen konnte oder wollte. (Ebd.: 198f.)

Neben dem *Sexualkundlichen Wissensmagazin* agierte das Institut aber auch als Herausgeber für diverse vom *Verlag für Kulturforschung* publizierte Bände, darunter das über 4.000 lexikalische Einträge und 6.000 Illustrationen umfassende *Bilderlexikon der Erotik*, an dem zahlreiche namenhafte deutschsprachige Wissenschaftler, Ärzte, Juristen und Schriftsteller beteiligt waren. Das in vier Bänden zwischen 1928 und 1931 erschienene *Bilderlexikon* fokussiert auf die Kulturgeschichte der Sexualität (1928), auf literarische und künstlerische Abhandlungen zu Erotik (1929) sowie auf Sexualwissenschaft (1930) in ihren medizinischen, juristischen und sozialen Aspekten. Ein Ergänzungsband (1931) enthält zusätzliche Abbildungen und Nachträge. In gewisser Weise sind die Werke ein Sammelsurium, was mit der Haltung des Instituts übereinstimmt, alles, was dem Bereich der Sexualität im weitesten Sinne zuzuordnen sei, abzubilden. Gleichzeitig macht sich die kulturwissenschaftliche Ausrichtung des Instituts bemerkbar: So sind die lexikalischen Einträge mit allerlei Abbildungen,

Zeichnungen, Karikaturen, aber auch Referenzen auf zeitgenössische Gemälde und Ähnlichem versehen. Als Provenienz der Fotografien und Zeichnungen wird dabei häufig lediglich das *Institut für Sexualforschung, Wien* angegeben.

Nicht zuletzt auf Grund der ausufernden Bebilderung stand das *Bilderlexikon der Erotik* 1931 im Mittelpunkt einer Urheberrechtsklage, die der Buchhändler C. W. Stern gegen den *Verlag für Kulturforschung* erhoben hatte. C. W. Stern bezichtigte die Herausgeber des Werks gleich mehrere Bilder veröffentlicht zu haben, deren Rechte dem *Verlag C. W. Stern* gehörten und welche ihrerseits wiederum einige Jahre zuvor Gegenstand eines Prozesses wegen der Verbreitung unsittlicher Schriften waren. Das *Institut für Sexualforschung* wies die Klage zurück, beharrte darauf, die Illustrationen gemäß dem Urheberrechtsgesetz als Bildzitate verwendet zu haben und beteuerte den wissenschaftlichen Wert seiner Publikation (vgl. »Urheberrecht an erotischen Bildern« 1931a: 5; dass. 1931b: 4). Es ist unklar, wie der Prozess ausgegangen ist, der Verdacht der Urheberrechtsverletzung und der Verbreitung pornografischer Inhalte war aber fortan an das Institut und den *Verlag für Kulturforschung* geheftet. Während das Institut versuchte, die Publikationen als objektive und wissenschaftliche Beiträge zum modernen Projekt der Sexualwissenschaft und der Geschichte der Sexualität darzustellen, wurde dieser Anspruch durch die mediale Darstellung des Falls als Urheberrechtsstreit über erotische Bilder immer wieder untergraben. In Deutschland wurden Publikationen aus dem Wiener Verlag ab 1930 zur Zielscheibe konservativer Kräfte (vgl. Kühl 2024: 219) und ab 1931 auch der Zensur (vgl. »Ein Wiener Schmutzwerk« 1931). Die österreichische Zensur folgte nach der autoritären Wende. So wurden 1937 – lange nachdem das Institut und der Verlag bereits ihre Tätigkeiten eingestellt hatten – die meisten Publikationen des Verlags aufgrund § 516 »Gröbliches und öffentliches Ärgernis verursachende Verletzung der Sittlichkeit oder Schamhaftigkeit« konfisziert.

»Erotik in der Vitrine und im Aktenschrank«: Vom Sammeln, Sortieren und Verlieren

Das Kernstück des Instituts war jedoch dessen sexualwissenschaftliches Archiv. Bereits im Frühjahr 1930 erschien anlässlich der Eröffnung des Instituts unter dem Titel »Erotik in der Vitrine und im Aktenschrank« ein Bericht über die umfangreiche Sammlung dieses Archivs, welche unter anderem Zugang zu den Gefühlswelten und Identitätsentwürfen devianter Subjekte zu versprechen schien:

Die Dinge in der Vitrine aber – erotische Kuriositäten aus der ganzen Welt – sind der weniger interessante Teil des neugeschaffenen Instituts. Von besonderer Bedeutung, auch für wissenschaftliche Zwecke, ist in erster Linie die Dokumentensammlung, die aus dem Besitz unzähliger Ärzte sonst nur schwer zugängliches Material enthält. Briefwechsel, sexualpathologischen Inhaltes, Zeichnungen, Gedichte und Tagebücher; *aus jedem einzelnen spricht mit quälendem Aufschrei das Zeichen seelischer Verirrung.* (»Erotik in der Vitrine« 1930: 8; Hervorh. J.G.)

Das Archiv fungiert als Aufbewahrungsort historischer Affekte. An anderer Stelle heißt es über die Sammlung des Instituts:

Die Gerichtsakten erzählen viel. Mehr aber erzählen die Briefe. Gellende Schreie der Not Sexualverirrter. Fürchterliche Abgründe tuen sich auf. Ahnt die große Masse das unfaßbar endlose Leid der sexuell Geknechteten! Das Satanische der Sadisten, Masochisten, Fetischisten, Travestiten und Metatropisten. (Konta 1930: 3)

Die Vitrinen und Aktenschränke des *Instituts für Sexualforschung* schienen also nicht nur »Kuriositäten aus der ganzen Welt« (vgl. »Erotik in der Vitrine« 1930) zur Schau zu stellen und die Logiken der Inszenierung des kolonialen Spektakels fortzuschreiben, sondern auch eine Sammlung zahlreicher Dokumente zu beherbergen. Dass die Sammlung unter anderem auch Spuren von nicht-normativen Geschlechtsformationen und Subjekten enthielt, wird anhand einiger Fotografien und Zeichnungen von »Transvestiten« und »Hermaphroditen« deutlich, welche in dem vom Institut herausgegebenen *Bilderlexikon der Erotik* abgebildet und mit der Provenienz des Instituts versehen sind. Vermutlich wurden diese entweder durch das Ankaufen spezifischer Nachlässe erworben, dem Institut über seine medizinischen Korrespondenzen zugespielt oder von Hilfesuchenden direkt an das Institut gesendet.

Die Sammlung enthielt einerseits Briefe, Tagebücher, Gerichtsakten, medizinische Fallgeschichten, Zeichnungen und Fotografien, andererseits aber auch historische Zeitungsartikel über lokale Angelegenheiten und Gerichtssaalberichte sowie sexualkundliche Literatur. In seinen Schauräumen zeigte das Institut darüber hinaus eine der »reichsten Sammlungen phallischer Amulette, Votivgaben und Grotesken aus Altägypten, Griechenland und dem vorchristlichen Rom« (Wienbibliothek, Secr-B-1036/2: *Sexualkundliches Wissensmagazin*: 4). Erst die Kategorisierung und Katalogisierung bringt die-

se chaotische Ansammlung von Objekten und Artefakten in eine kohärente Wissensordnung. Die Gesamtheit der Sammlung und deren Katalogisierung wird im zugehörigen Eintrag des *Bilderlexikons der Erotik* folgendermaßen beschrieben:

Das Material des Wiener Instituts gliedert sich in folgende Abteilungen und Sammlungen: I. Anschauungsmaterial: a) Musealobjekte (volkstümliche Gebrauchsgegenstände aus allen Kulturepochen: Objekte, die die Volksbräuche und Volkssitten im Geschlechtsleben aller Völker und Zeiten zum Ausdruck bringen). – b) Lichtbildarchiv. Die Sammlung umfaßt derzeit etwa 10.000 Photos. – c) Sammlung graphischer Darstellungen, d. i. noch nicht reproduzierter Originalgraphiken erotischen Inhalts von künstlerischer Bedeutung und Ausdruckszeichnungen von sexualpathologisch veranlagten Personen. – II. Dokumentenarchiv: Es enthält sowohl historisches Material (Aktenabschriften vom 16. Jahrhundert bis heute), als auch sexualpathologische Dokumente (Originalbriefe und -bekennnisse sexualpathologischer Personen), ferner Stammbücher mit Krankengeschichten aus der Beratungsstelle des Institutes selbst und aus den Sprechstunden von mit dem Institut in Korrespondenz stehenden Fachärzten. – III. Institutsbibliothek: Sie teilt sich 1) in die eigentliche Bücherei mit zahlreichen Werken, die in den öffentlichen Bibliotheken meist sekretiert sind, d.h. im sogenannten ›Giftschrank‹ stehen, 2) in eine Separatasammlung mit Hunderten, seit mehr als 10 Jahren gesammelten Sonderabdrücken von einschlägigen Aufsätzen aus medizinischen Wochenschriften, 3. In ein Zeitungsarchiv mit Tausenden, durch etwa 20 Jahre zurückführenden Zeitungsausschnitten und 4. in eine Bibliographische Materialsammlung [...]. – IV. Organisationsaktenarchiv: Es enthält Satzungen, Nachrichten, Erhebungsbögen, Flugschriften u. dgl. (Institut für Sexualforschung 1931: 727f.)

Das *Institut für Sexualforschung* inszenierte seine Sammlung dabei als allumfassendes und bedeutsames Archiv, welches den Anspruch erhob, einen vollständigen Überblick über jegliche Phänomene des Sexualitäts- und Geschlechtslebens vom Mittelalter bis zur Neuzeit, auf allen Kontinenten und in allen Nationen geben zu können. Einige Kategorien seiner Sammlung würden sich teilweise sogar durch eine »100 %ige [...] Komplettheit« (Wienbibliothek, Secr-B-1036/2: *Sexualkundliches Wissensmagazin*: 4) auszeichnen. Durch die durch das Archiv produzierte Klassifikationen und Wissensordnungen sowie den regulierten Zugang zu seinen Schauräumen und Sammlungen, welche nur nach Vorweis eines wissenschaftlichen Interesses besucht werden durf-

ten, schaffte das Institut eine Aura der wissenschaftlichen Autorität rund um dessen Sammlung und verdeckte so gleichsam das der Sammlung zugrundeliegende Chaos der so verschiedenen Artefakte und Objekte, welche erst durch deren Kategorisierung im Archiv in eine vermeintlich kohärente Beziehung miteinander gebracht wurden (vgl. Abb. 5).

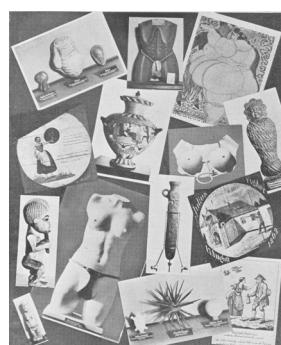
Wenige Monate nach der offiziellen Eröffnung des Instituts beteiligte es sich mit Objekten aus seiner Sammlung an einer großen Ausstellung, die anlässlich des im September 1930 in Wien stattfindenden Kongresses der *Weltliga für Sexualreform* gezeigt wurde. Neben als sexualwissenschaftlich relevant eingestuften Artefakten renommierter Museen sowie Schaustücken der Pharmaindustrie präsentierte das *Institut für Sexualforschung* dort vor allem seine volkskundliche Sammlung. Der breiten Öffentlichkeit blieb der Zutritt zu dieser Ausstellung ebenso wie zu den regulären Schauräumen und dem Archiv des Instituts jedoch verwehrt, es sei denn wissenschaftliches Interesse und eine entsprechende Legitimation konnte nachgewiesen werden (vgl. WStLA, Stifungen allgemein, A1.121).

Abb. 5: Schauraum des Institutes für Sexualforschung in Wien



Quelle: Wienbibliothek im Rathaus, Secr-B-1036.

Abb. 6: Gegenständliches Material der Sammlung des Instituts für Sexualforschung



Quelle: Wienbibliothek im Rathaus, Secr-B-1036.

Diese Logiken wirken bis heute nach. So findet sich in der *Wienbibliothek im Rathaus*, dem Archiv der Stadt Wien, das einzige erhaltene Exemplar der ersten Ausgabe der vom Institut herausgegebenen Broschüre *Sexualkundliches*

Wissensmagazin. Enthalten im Nachlass des österreichischen Autors und Erotika-Sammlers Felix Batsy, ist dieses Leser_innen jedoch nur unter Angabe eines intelligiblen Forschungsinteresses und begleitet vom aufmerksamen Blick der Archivar_innen möglich. Der Zugang zu diesem als pornografisch gewertetem Artefakt ist also ähnlich wie der Zugang zum Archiv des *Instituts der Sexualwissenschaft* von den Restriktionen und Überwachungslogiken bestimmt.

Der heutige Verbleib des Archivs des Wiener *Institut für Sexualforschung* ist ungeklärt. Nicht nur gilt die Sammlung des Instituts als unauffindbar, auch der weitere Verlauf der Geschichte des Instituts gibt bis heute Rätsel auf. So lässt sich anhand historischer Zeitungsartikel nachvollziehen, dass das Institut ab 1931 eine Vortragsreihe veranstaltete, welche sich unter anderem mit Sexualität und Strafrecht, Vererbung, sexueller Psychopathologie sowie Kultur- und Sittengeschichte befasste. Diese war zwar ausschließlich zur Weiterbildung von Ärzten und Juristen gedacht und »nur für fachlich legitimierte und wissenschaftlich interessierte Hörer bestimmt« (»Das Institut« 1931), die Vorträge wurden jedoch regelmäßig in verschiedenen Wiener Zeitungen beworben, bis diese Ankündigungen im März 1932 schlagartig abbrachen. Zusammen mit den Vortragsankündigungen verschwand auch das *Institut für Sexualforschung* komplett aus der österreichischen Berichterstattung, ohne irgendwelche Spuren seiner weiteren Geschichte oder Ansätze zu einer Erklärung des plötzlichen Verschwindens zu hinterlassen.

Über politische Zusammenhänge mit den österreichischen Gemeinde- und Landtagswahlen im Frühjahr 1932, in denen sich bereits ein Jahr vor Errichtung des austrofaschistischen Ständestaates ein starker Stimmgewinn der Nationalsozialisten abzeichnete, und dem Antritt der Bundesregierung unter Engelbert Dollfuß im Mai desselben Jahres lässt sich nur spekulieren. Sicher ist, dass die Sexualwissenschaft in den Augen der Nationalsozialist_innen als »jüdische Wissenschaft« galt und der Institutsleiter Leo Schidrowitz in diesem Zusammenhang ins Visier antisemitischer Propaganda geriet. Ebenso wie Hirschfeld wurde auch Schidrowitz im antisemitischen Pamphlet *Deutschland und die Judenfrage*, welches die Sexualwissenschaft als Pornografie und Bedrohung von Ehe und Familie darstellte, namentlich genannt und denunziert (vgl. Marschik/Spitaler 2015: 51). Richard Kühl (2024) bezeichnet die antisemitische Hetze gegen das Wiener Institut als »eine in der historischen Forschung weithin übersehene, zeitgenössisch aber vielbeachtete mediale Vorgeschichte der Bücherverbrennung von 1933« (ebd.: 218f.), bei der bekanntermaßen auch Bücher aus der wenige Tage zuvor geplünderten Bibliothek von Hirschfelds Institut verbrannten.

Schidrowitz selbst gelang gemeinsam mit seiner Ehefrau und seinen Kindern kurz nach dem sogenannten Anschluss die Flucht nach Brasilien. Von den anderen Vorstandsmitgliedern überlebten nur Hermann Reuther und Ernst Strässler. Anton Klima und Bernhard Bauer verstarben vor Ende des Krieges, während der Leiter der Beratungsstelle des Instituts, Oskar F. Scheuer, 1941 im Ghetto Łódź ermordet wurde. Obwohl Schidrowitz den Krieg überlebte und 1949 nach Wien zurückkehrte, griff er seine Arbeit im Feld der Sexualwissenschaft nicht wieder auf, sondern arbeitete stattdessen bis zu seinem Tod 1956 als Referent beim österreichischen Fußball-Bund. Ebenso wie die anderen Mitarbeiter des Instituts, die den NS überlebten, schwieg auch Schidrowitz nach 1945 über seine Arbeit am Institut (vgl. Kühl 2024: 223). Ob das *Institut für Sexualforschung* 1932 seine Arbeit freiwillig oder unter Zwang einstellte, bleibt ebenso unbeantwortet wie die Frage, ob es Schidrowitz im Zuge seiner Flucht gelang, die Besitztümer des Instituts vor der Vernichtung zu retten. Denn das vormals so reiche Archiv des *Instituts für Sexualforschung* gilt als verloren.

(K)Ein »Wiener Magnus Hirschfeld«: Vaterkomplexe und historische Imaginationen

Ein Grund, warum das Wiener Institut innerhalb von trans* Geschichtsschreibung bislang keine Aufmerksamkeit erfahren hat, liegt sicherlich auch darin, dass das *Institut für Sexualforschung* zwar dezidiert als dem Berliner Institut von Magnus Hirschfeld »gleichartige Forschungs- und Lehrstätte« (Institut für Sexualforschung 1931: 725) gegründet wurde, es im Gegensatz zu Hirschfelds Institut jedoch nicht als Klinik fungierte und keine therapeutischen Abteilungen unterhielt. Auch gibt es keine Anhaltspunkte dafür, dass das Wiener Institut in ähnlicher Weise wie Hirschfelds Institut in Berlin als Zufluchtsort oder sozialer Treffpunkt für queere, trans* und geschlechter-nichtkonforme Menschen fungierte.

Dennoch unterhielt das Wiener Institut eine Beratungsstelle und auch wenn deren genaue Tätigkeit aus heutiger Sicht schwer einzuschätzen ist (vgl. Kühl 2024: 215), lässt sich spekulieren, dass die – zumindest laut institutseigenen Angaben – »stark frequentierte« Beratungsstelle als wichtige Schnittstelle zwischen den Personen, die nach geschlechtsangleichenden Behandlungen suchten, und den Ärzten und Chirurgen, die solche anboten, fungiert haben könnte. Aufgrund der alle Bereiche von Geschlecht und menschlicher Sexualität umfassenden Ausrichtung des Instituts lässt sich darüber hinaus vermuten, dass die Beratungsstelle des Wiener *Instituts für*

Sexualforschung anders als die zeitgleich existierenden Ehe- und Sexualberatungsstellen nicht ausschließlich auf heterosexuelle Paare ausgerichtet war, sondern ein diverseres Publikum ansprach. Es war zumindest darum bemüht, eine breite Klient_innenbasis aufzubauen, wie die *Beratungsscheine* des Instituts suggerierten. Diese waren als abtrennbare Formulare in den Büchern des *Verlags für Kulturforschung* enthalten, luden die Leser_innen ein, persönliche Fragen zu »physiologischen oder pathologischen Sexual- respektive Eheproblemen« per Post an das Institut zu richten und versprachen individuelle, unentgeltliche ärztliche Beratung. In Fällen, wo eine Beratung nicht ausreichend erschien, verwies das Institut die Beratungssuchenden an in Frage kommende Fachärzte (vgl. Institut für Sexualforschung:726). Darüber hinaus warb das Institut damit, »in Fällen der Mittellosigkeit des Patienten, [würden] die Kosten der Behandlung bei dem durch den Patienten frei gewählten Arzt durch das Institut getragen« (Wienbibliothek, Secr-B-1036/2: *Sexualkundliches Wissensmagazin*: 5f.).

Warum also bleibt die Geschichte des Wiener Instituts nicht nur innerhalb der trans* Geschichte, sondern auch der Geschichte der Sexualwissenschaft weitestgehend unerzählt? Warum kehren wir stattdessen immer wieder zu Magnus Hirschfeld und zur Geschichte der Weimarer Republik zurück? Zwar hinkt der Vergleich mit Hirschfeld aufgrund der nicht annähernd so weitreichenden wissenschaftlichen und politischen Bedeutsamkeit des Wiener Instituts und seiner Mitarbeiter und Leo Schidrowitz war bei weitem kein »Wiener Magnus Hirschfeld« (Patka 2022, zit. in Kühl 2024: 198). Doch weitere Gründe für die eklatante Abwesenheit des Wiener Instituts sind sicherlich auch dem Umstand geschuldet, dass Schidrowitz aufgrund seiner doch eigentümlichen Geschichte – vom Verleger zum Sexualforscher zum Fußballreporter – weniger Anknüpfungspunkte für eine heroische und romantisierte Vergangenheitserzählung bietet und auch das Institut mitsamt seiner maßlos erscheinenden Selbstverherrlichung und seinem obskuren Verschwinden eine solche Narration zu verweigern scheint. Schidrowitz eignet sich nicht gerade als Vaterfigur trans*-historischer Imaginationen: Der fußballbegeisterte, ernst dreinblickende Wissenschaftler lässt einfach nicht die gleiche emotionale Verbundenheit zu, die Magnus Hirschfeld in dominanten Erzählungen der trans* Vergangenheit zu evozieren scheint. In anderen Worten: Die Geschichte des Wiener Instituts und seiner Mitarbeiter passt nicht zu gegenwärtigen Bestrebungen, sich die trans* Vergangenheit entweder als eine unabgeschlossene Emanzipationsgeschichte oder als eine warnende Erzählung über das Wiederaufleben des Faschismus in der Gegen-

wart vorzustellen (vgl. Chu/Drager 2019; Nunn 2024). In diesem Sinne wird das Wiener Institut den affektiven Anforderungen der Trans Studies hinsichtlich der sexualwissenschaftlichen Vergangenheit nicht gerecht, da es uns keine geradlinige Geschichte von Unterwerfung und verhinderter Befreiung bietet, sondern eher ein diffuses Bild eines Instituts, das in seinem Kern ein sehr chaotisches Unterfangen war und versuchte dies unter dem Deckmantel der Wissenschaft zu verbergen. Darüber hinaus bietet es uns – nicht zuletzt aufgrund des verlorenen Archivs – keinen Zugang zu trans* Subjekten in der Vergangenheit. Ganz unabhängig von der Frage, wie problematisch ein solcher Zugang sich gestalten würde, ist er im Fall des Wiener Instituts aufgrund der fehlenden Spuren schlichtweg unmöglich.

Verloren und doch nicht leer: Archivale Affekte und beunruhigende Bindungen

Und dennoch: Das Versprechen der Fülle des Archivs bleibt. Die »quälenden Aufschreie« (»Erotik in der Vitrine« 1930) der verlorenen Dokumente klingen in der Gegenwart nach und animieren nicht zuletzt auch bei mir den Wunsch, jene Subjekte aus den Ruinen des Archivs zu bergen, deren Stimmen diese Schreie ausstießen. Ich bin bei weitem nicht immun gegen die Affekte, die das verlorene Archiv auch in der Gegenwart animiert. Der Verlust des Archivs scheint das Versprechen sogar noch zu intensivieren. »The loss of stories sharpens the hunger for them«, wie Hartman (2008: 8) so treffend formuliert. Angetrieben vom Archivieber, das Derrida als »compulsive, repetitive, and nostalgic desire for the archive, an irrepressible desire to return to the origin« (1996: 91) beschreibt, bleibt doch stets die Hoffnung auf der nächsten Seite, im kommenden Ordner, an einem anderen Ort endlich die Spur zu finden, die das Archiv und die in ihm gelagerten Geschichten wiederherstellt. Gleichzeitig ist dieses Begehr von seiner eigenen Unmöglichkeit begleitet. Der Verlust des Archivs fordert die Logiken des Extrahierens und Wiederherstellens fundamental heraus.

Was könnte es angesichts dessen bedeuten, diese Hoffnung auf das vergebliche Wiederfinden aufzugeben und anstelle von Verlust und Abwesenheit des Inhalts, die fragmentarischen Anwesenheiten des Archivs als Archiv selbst in den Mittelpunkt zu stellen? Was passiert, wenn wir das verlorene Archiv nicht länger als unauffindbare Quelle betrachten, sondern stattdessen das Archiv und dessen Formation in den Mittelpunkt stellen? Mit Anjali Arondekar

gesprochen, ließe sich fragen: »can an empty archive also be full?« (Arondekar 2009: 1), denn wie Carolyn Steedman (2002: 11) argumentiert, ist Abwesenheit nicht gleichbedeutend mit Leere. Was passiert also, wenn wir das Archiv nicht länger als verlorenes Objekt betrachten, sondern als Gespenst? Gleichzeitig versucht eine solche Herangehensweise auch dem Impuls zu widerstehen, das Institut als wenig vielversprechendes Objekt der trans* Vergangenheit zu verwerfen (vgl. Amin 2017: 9). Wenngleich die Inhalte des Archivs – die Briefe, Tagebücher und Krankenakten – wohl im Abyss der Geschichte verschollen sind, eröffnet die Perspektive auf das, was geblieben ist, den Blick auf eine andere Geschichte der Anwesenheit des Archivs. Statt des unwiederbringlichen Verlusts der Inhalte geraten so Momente der geisterhaften Präsenz des Archivs selbst in den Fokus.

In seiner Analyse des visuellen Archivs der Versklavung bietet Stephen Best (2011) zwei Arten an, über Abwesenheiten im Archiv nachzudenken. Während die erste Perspektive Abwesenheit als das Gegenteil von Anwesenheit versteht, weist das zweite Verständnis von Abwesenheit auf die Erfahrung der Unmöglichkeit der Wiederherstellung hin. Letzteres Verständnis lädt dazu ein, historische Quellen nicht als verloren oder (wieder)gefunden, sondern stattdessen als »undiscovered[,] [u]nanswered[,] [o]bscured« (Best 2011: 156) zu verstehen. Denn die erhaltenen Beschreibungen und Abbildungen des Archivs beschwören nicht nur ein Gefühl der (vergangenen) Fülle des Archivs herauf, sondern sie konfrontieren uns auch mit dem Paradox der (teilweise visuellen) Anwesenheit als abwesend geltender Objekte. Trotz ihrer Dokumentation entziehen sie sich unserem Zugriff, wir können weder ihre Provenienz nachvollziehen noch die Bedeutungen, mit denen sie im Archiv belegt wurden. Sie sind anwesend und abwesend zugleich. Diese anwesende Abwesenheit stellt das Narrativ des leeren Archivs grundlegend in Frage und lädt zu einer Re-Perspektivierung ein, die nicht länger nach dem Inhalt, den verlorenen Objekten des Archivs, sucht, sondern stattdessen die Spuren des Archivs, dessen Form und Konstitution, in den Blick nimmt. Gerade die Art und Weise, wie das verlorene Archiv den affektiven Antrieb herausfordert, Subjekte zu finden, die dem gegenwärtigen Verständnis von queer und trans* Identitäten ähneln, erlaubt es uns nicht nur, die Art und Weise zu sehen, in der die Sexologie Wissen aus einer chaotischen Fülle schuf. Vielmehr rückt eine solche Aufmerksamkeit für die Oberfläche des Archivs auch seine rassistischen und kolonialen Formationen in den Vordergrund. Denn was uns die erhaltenen Texte und Fotografien unter anderem vermitteln, ist die dem Archiv zugrundeliegende Verflechtungsgeschichte.

Bei der Durchsicht der wenigen visuellen Spuren, die das Wiener *Institut für Sexualwissenschaft* hinterlassen hat, fällt auf, dass sich darunter auch zwei Fotografien des Archivs selbst befinden (vgl. Abb. 5 und 6). Beide Bilder zeigen die Sammlung ethnologischer Artefakte, die vermutlich im Zuge kolonialer Reisen und wissenschaftlicher Unternehmungen in das Wiener Archiv gelangten. Während sich diese Objekte unserem Zugriff entziehen und wir wieder ihre Herkunft noch die Bedeutungen, die das Archiv ihnen verliehen hat, nachvollziehen können, würde die Behauptung, sie seien abwesend, die sehr konkrete Art und Weise ignorieren, in der sie sich als das Herzstück des sexologischen Archivs präsentieren. Doch auch hier lässt uns das Archiv mit der Gewissheit zurück, den Ursprung dieser Artefakte und ihren Weg in diese Sammlung nicht rekonstruieren zu können. Sie zeigen jedoch auf, dass ein beständiges Kreisen um den Verlust des Archivs und den Topos der Leere mitunter Gefahr läuft, die Quellen zu ignorieren, zu denen wir Zugang haben (vgl. Hasschemi Yekani 2021: 279). Anstelle der Suche nach versteckter Bedeutung und verborgener Geschichte kann demnach ein Lesen der Oberfläche des Archivs, eine Praxis die Stephen Best und Sharon Marcus (2009) als *surface reading* bezeichnen, unsere Aufmerksamkeit dafür schulen, die Formen der Anwesenheit und Präsenz im Archiv wahrzunehmen, welche durch das Rezipieren der Abwesenheit und des Verlusts nur allzu oft in den Hintergrund gedrängt werden. Statt nach den verlorenen Tagebüchern und abwesenden Fotografien zu suchen, in der Hoffnung, dass diese Objekte uns einen Zugang zu historischen Subjektivitäten erlauben (vgl. Arondekar 2005: 21), kann eine Abkehr vom Narrativ des Verlusts und der Abwesenheit die historischen Verflechtungen des Archivs sichtbar machen. Eine solche Perspektivierung fördert die Prägung des Archivs durch unerklärliche und unvorhergesehene Ereignisse sowie die die Gleichzeitigkeit von Anwesenheit und Abwesenheit, Fülle und Leere sowie das geisterhafte Nachleben, welches das Archiv animiert, zu Tage.